

## Rundschau

Fanale leuchten auf am europäischen Himmel als Zeichen der juchzenden Erschütterung des Völker- und Staatslebens! Die Vorgänge in Frankreich und Oesterreich zeigen eine gewisse Ähnlichkeit, denn hier wie dort handelt es sich um eine Machtprobe des Marxismus. In Paris gab es 25 Tote und etliche hundert Verwundete. Das Kabinett Daladier hat den Platz geräumt nach nur dreitägigem Bestehen, um weiteres Blutvergießen zu verhindern. Wie es scheint, ist in Frankreich nun Beruhigung eingetreten, der Generalfreiwort von Montag verlief ohne Zwischenfälle, und das neue Kabinett Doumergue, unabhängig vom Parlament und zusammengesetzt aus früheren Ministern und Ministerpräsidenten, hat sich der Kammer vorgestellt und das Vertrauen erhalten. Freilich die Marxisten stehen in Opposition und kündigen neuen Kampf an.

Ganz anders verlief die Machtprobe in Oesterreich, wenn vielleicht auch jetzt der letzte Widerstand der marxistischen Schutzbündler durch Maschinengewehre und Artillerie niedergelämpft ist. Der Bürgerkrieg, der aus dem Beharren von Bundeskanzler Dollfuß in seiner Machtpolitik erwuchs, forderte viele hundert, ja tausende von Blutopfern. Der Kampf, der sich in Oesterreich abspielte, ist ein Ringen zweier illegaler Gewalttaten gegeneinander. Die Sozialdemokratie, oder richtiger gesagt, ihr republikanischer Schutzbund, der in den fortartig ausgebauten Arbeiterwohnblöcken der Wiener Außenviertel, in den riesigen Höfen mit den als Betonfalschmatten angelegten Wäschkästen und Kellern sich gegen Polizei und Militär zur Wehr setzt, hat damit natürlich die Bahn der Illegalität beschritten. Aber illegal ist nicht minder das Regime des Herrn Dollfuß, in dessen Namen der Sicherheitsminister Fey Schutzmännlichkeit und Militär auf die verbarrickadierten Arbeitertrupps feuern läßt. Aus eigener Machtpolitik und durch keine gelegentlich erteilte Ermächtigung gedeckt, hat die Regierung Dollfuß nun schon seit geraumer Zeit wesentliche Teile der Verfassung suspendiert. Sie arbeitet ohne Parlament, weil sie weiß, daß sie bei ihm in seiner noch bestehenden Zusammenlegung keine Unterstützung für ihre Politik finden würde. Noch weniger freilich würde ihr zuteil werden, wenn sie die verfassungsmäßige Konsequenz aus ihrer Meinungsverschiedenheit mit ihm zöge und Neuwahlen ausschriebe. Illegal sind aber auch die Freischaren der Heimwehr, die zwar auf Seiten der staatlichen Machtinstitutionen kämpfen, nach dem Willen ihres Führers, des Fürsten Starbemberg, ja aber garnicht für den Schutz der staatlichen Legalität eingesetzt werden, sondern, nicht nur gegen den Marxismus, vielmehr ebenso auch gegen die Laubheit des schwankenden Dollfuß, dem etwas nebelhaften Gebilde eines austrofaschistischen Staatsgebäudes den Weg bahnen sollen. Sie sind in dem Augenblick, in dem die Sozialdemokratie, übrigens durch die Drohungen der Heimwehr aus der ihr sicherlich bequemeren Reserve herausgelockt, zum Generalstreik und zum offenen Aufruhr überging, der Regierung erwünschte Hilstruppen, aber mit ihrem Einlass hat die Staatsgewalt doch die Revolution selbst in Maria geleckt. Zwei Minder-

heitsgruppen, Heimwehr und Sozialdemokratie, kämpfen im Augenblick miteinander. Ueber ihnen steht in dem irrischen Glauben, die Dinge zu dirigieren, eine Regierung, die überhaupt keine Wurzeln im Volk mehr hat und über die selbst der Heimwehrführer Starbemberg, jetzt noch ihr Bundesgenosse, in der Stunde des Sieges über den Marxismus brutal hinweggehen wird. Gemein bei Fuß steht die nationalsozialistische Bewegung, die die Mehrheit des Volkes und damit die einzige Legalität, auf die ein neuer Staat und eine neue Autorität aufgebaut werden könnten, repräsentiert. Die illegalen Kräfte, die sich ihr heute noch entgegenstemmen, begehen vor dem Urteil der Geschichte ein politisches Verbrechen, das vielleicht früher, als sie im Augenblick noch glauben, seine Sühne finden wird.

Herr Dollfuß, im Augenblick noch der auf Bajonetten und Haubtzen gestützte Machthaber in Oesterreich, hat sich in den letzten Wochen etwas zugute getan, daß er durch seine internationale Geschäftigkeit die europäischen Großstaaten und jüngst noch den Nachbar Ungarn für das österreichische Schicksal lebhaft interessierte. Das Echo, das die Maschinengewehrsalven und die Granateinschläge von Wien in der europäischen Welt gefunden haben, sollte ihm freilich zeigen, daß die „Selbständigkeit“ Oesterreichs, wie man sie draußen versteht, mit einer politischen Unabhängigkeit des Landes nichts zu tun hat.

Man jagt zwar, die von einer amerikanischen Nachrichtenagentur verbreitete Meldung, der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses des französischen Senats, Henri Berenger, werde in der Agence Economique et Financier "einen Artikel erscheinen lassen, in dem zur Wahrung der Unabhängigkeit Oesterreichs, die nur auf dem Boden des Völkerbundes gesichert werden könne, eine „internationale und gemeinsame militärische Besetzung Wiens“ als einzige mögliche Maßnahme bezeichnet werde, treffen nicht zu. Es ist auch bisher nicht dementiert worden, daß Frankreich für die Entsendung eines „Beobachtungs-Detachements“ nach Wien bei der Schweizer Regierung wegen der Durchmarschierlaubnis angefragt hat. Intentionen abzufragen liegen also der Regierung in Paris keineswegs fern. Herr Dollfuß, der sich eben noch durch die Ueberreichung seines „Dollfußers“ über die angeblichen deutschen Einmischungen in österreichische Verhältnisse die Unterstützung der Kabinette von London, Paris und Rom für den geplanten Schritt beim Völkerbund zu sichern versuchte, wird wahrscheinlich aber doch über die bei seinen französischen Freunden angestellten Ermögungen für eine militärische Besetzung Wiens nicht gerade erfreut sein. Dollfuß wird feststellen können, daß sein Ansehen erheblich gelitten hat. In England ist man in peinlicher Verlegenheit. Die Arbeiterpresse entrüstet sich und ihm mit bitteren Worten für das Schicksal der österreichischen „Genossen“ verantwortlich macht, ist nicht verwunderlich.

Die englische Regierung aber empfindet es als außerordentlich unangenehm, sich mit dem österreichischen Besatz werden über Deutschland gerade jetzt befassen zu müssen. Vor allem scheint ihr die Aussicht auf eine Anrufung des Völkerbundes in dieser Angelegenheit durchaus unerwünscht zu sein. Wenn Sir John Simon im Unterhaus mitteilte, er habe dem österreichischen Gesandten Baron Frankenstein erklärt, die englische Regierung habe von dem

grundständlichen Beschluß Oesterreichs, seine Beschwerde vor den Völkerbund zu bringen, Kenntnis genommen, und sie wolle Oesterreich bei der Einbringung dieses Appells nicht entmutigen, so ist das eigentlich so läßt ausgedrückt, wie man es eben nur tun kann, ohne unhöflich zu werden.

Für Paris ist Dollfuß nichts weiter als eine Figur im mitteleuropäischen Schachspiel, die man lenkte und erteilte, wie es gerade taktisch zweckmäßig erschien, um Deutschland Schach bieten zu können. Man fühlt, daß in Genf mit Dingen von Oesterreich jetzt nicht viel Ehre einzulegen ist, und vor allem erscheint es Frankreich, das sich so gerne den letzten Hort der Demokratie in Europa nennt, als durchaus unerfreulich, sich für die alles andere als demokratische Politik des Herrn Dollfuß vor dem internationalen Gremium des Völkerbundes einlegen zu müssen. Das Gutachten der zehn österreichischen Rechtsgelehrten von zum Teil internationalem Ruf, das Herr Dollfuß ausführlich nachweist, daß er sein Regime auf glatten Verfassungsbrüchen gründe, wird vielleicht auch in Paris gelesen werden sein.

Am offenerzigsten nimmt man zu dem Problem Dollfuß, das im Augenblick das Problem Oesterreichs ist, in Ungarn Stellung. Der Zeitschrift, der eben noch den Besuch des Bundeskanzlers in Budapest umgab, ist raris verlogen, und die jetzt angelegene Budapest Wochenchrift „Kollitika“ schreibt zu den jüngsten Vorgängen: „Das Schicksal Oesterreichs hängt mit dem Schicksal Deutschlands organisch zusammen. Das österreichische Deutschland steht und fällt mit der deutschen Einheit. Dollfuß hat sich gegen den Lauf der Geschichte gewendet und steht so dem deutschen Volke in Oesterreich entfremdet, allein, verlassen und isoliert gegenüber“. Ungarn hat durch den österreichischen Bürgerkrieg die wenig dankbare Aufgabe, tausende von Flüchtlingen unterzubringen. Ähnlich ist es in der Tschechoslowakei.

Die Antwort der neuen französischen Regierung auf das letzte deutsche Memorandum zur Abrüstung bedeutet eine Verweigerung der französischen Abrüstung und damit das Ende des deutsch-französischen Gesprächs. Paris will nicht abrüsten und Deutschland keinerlei Gleichberechtigung in der Abrüstungsfrage zugestehen. Eine Antwort auf die 13 deutschen Fragen wird ausbleiben. In England hat man noch die Hoffnung, daß der inoffizielle Außenminister, Eden, der in kommender Woche nach Paris, Berlin und Rom fährt, die in Verwirrung geratenen Fäden wieder in Ordnung bringt. Aber die Hoffnung ist sehr gering.

Der polnische Außenminister, Oberst Beck, macht in Moskau einen Staatsbesuch, ein Beweis dafür, daß die noch vor kurzem bestehenden Gegenläge überbrückt sind.

Vom Fernen Osten wird noch immer Kriegsgefahr gemeldet. Die Reden russischer Staatsmänner, zuletzt des Kriegswirtschaftsminister Borodilow und des Oberkommandierenden der russischen Streitkräfte im Fernen Osten, des General Blücher, haben gezeigt, daß Japan und Rußland Kriegsvorbereitungen treffen und aufs äußerste gerüstet sind. Es fehlt nur noch der Funke im Pulverfaß und das russisch-japanische Krieg bricht los!

## Seile Dein Brot mit den Hungernden!

Wiener Kongress, und seine Urteile aus jungen Jahren konnten die Ergänzung und Bestätigung des gereiften Mannes finden.

Es handelte sich um einen Zirkel von 20 bis 30 Personen, welche nach Kenneransicht fast alles einschlossen, was Paris an Witz und Geschick aufzuweisen hatte. Beste Gelegenheit also, die Vorzüge und Sünden der großen Welt zu studieren. Vorteile sowohl als auch Fehler der Franzosen wurden Justus klar. Sittlichkeit und Männlichkeit seien aus Frankreich entwichen. Das war das Ergebnis der Ueberlegungen. Darüber hinaus sah Justus, daß auch der Geist seiner Umgebung, der französische Geist, weit entfernt von der deutschen Entschlossenheit war.

„Es ist unglaublich, wie schnell, wie fein, wie richtig ein französischer Kopf selbst über die verwinkeltesten Dinge urteilt, aber sie dürfen nicht lange davon sprechen, sonst wird es ihnen zuwider. Er hält es nicht aus, und sollte er gar eine Abhandlung schreiben, so geht er lieber in die Komödie!“

Genau so richtig, wie dieses Urteil über den Charakter des Franzosen, ist auch sein Urteil über den Zusammenhang jener Dinge, die sich vor dem 10. August, dem Schreckenstag der Revolution, ereigneten. „Es war nicht damals, wie bei dem Sturm auf die Bastille unter Lafayette, ein blinder durchbrechender Enthusiasmus, erzeugt von einem gerechten, schleunigst in jeder Brust erwachten starken Gefühl. Es war ausbrechende Wut, die man so lange aufgehegt hatte und die nach und nach durch niedrige Ränke bis zu diesem Punkt hin mühsam gesteigert worden war. Ein Produkt von Bosheit, Leidenschaft und Egoismus, nicht der lähne Aufschwung eines nach langer Bedrückung endlich auf einmal wieder seine Kräfte fühlenden Volkes.“

So musterte denn Justus seine Umgebung bald mit ganz anderen Blicken. Er erkannte, daß diese gebildeten, die Freiheit liebenden Männer durch Ueppigkeit und Vergnügungen verdorben waren, daß ihnen die Redlichkeit und Aufopferungsfähigkeit des Herzens und die Männlichkeit des Tuns fehlte. Man lebte und webte im Witz und opferte einen solchen Witz das heiligste Gefühl für das Vaterland.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Deutscher sieht die Weltgeschichte

Das merkwürdige Leben

des Dr. Justus Erich Bollmann aus Hoya

Von Fritz Ludwig Roth

2. Fortsetzung

Die Rettung des Kriegswirtschafts Karbonne

„Alle meine Patienten starben am 10. August durch Gewalt oder vor Schreck“, schrieb Justus seinem Vater einige Tage später, „was soll ich noch hier?“ Man kann sich denken, wie verleidet ihm die Stadt war. Greiff nun der Zufall oder das Schicksal selbst ein, das ihm behilflich war — jedenfalls befand sich Justus zehn Tage später in London.

Das war so gekommen: Zwei oder drei Tage nach jenem entsetzlichen 10. August fand sich Justus an einem frühen Morgen — so früh sogar, daß er noch im Bett lag — der Prediger der schwedischen Gemeinde ein. Er redete von der Rettung eines Unglücklichen, der in großer Gefahr sei. Ob Justus bereit sei, dem Manne zu helfen. Das Ungewisse, das Abenteuerliche zog Justus an. Er sagte zu, ohne zu wissen, um wen es sich handele. Herr Gambs, der Prediger, führte Justus nun zu seiner größten Ueberredung zu — Madame de Stahl. Sofort erriet Justus, um wen es sich handele. Er sollte den Freund und Geliebten der Stahl, den Kriegswirtschaft Karbonne befreien. Neun Jahre lang war dieser schon der Geliebte der Frau von Stahl gewesen. Er befand sich in der Stadt, man hatte von seiner Anwesenheit erfahren und war begierig nach seinem Kopf.

Eine Frau in Tränen, ein Mann in Lebensnot, die Hoffnung auf eine gelungene Rettung, auf den Ruhm, die Aussicht, nach England kommen zu können — alles das kam hier zusammen. Justus' Entschluß war gefaßt. „Ich übernehme es und will es wagen!“

Sein Paß war natürlich in Ordnung. Wie aber den zweiten Paß beschaffen? Drei Tage ließ Justus zu allen bekannten Engländern und allen möglichen Freunden. Keiner wollte seinen Paß hergeben. Endlich fand sich ein Bekannter, ein Hannoveraner mit Namen Heijß. Man ging mit ihm zum englischen Gesandten. Heijß erhielt nun

einen englischen Paß, und die französische Behörde tauschte ihn, wie es Vorschrift war, gegen einen anderen um. Lebrun, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterschrieb anstandslos das Dokument, desgleichen Petion, der Maire von Paris.

In der Nacht vor der Abreise schloß Karbonne bei seinem Freunde. Justus wußte, er riskierte den Kopf. Würde man ihn bei dem Versuch, den Kriegswirtschaft ins Ausland zu bringen, fassen, wäre ihm die Guillotine sicher gewesen! Frühmorgens brachen die beiden auf. Bevor sie aus der Stadt hinaus durften, mußten sie in die Wachtstube. Karbonne war unentwaffnet angezogen und hielt sich schlüfrig im Hintergrunde. Justus stand vorn an der Schranke. Das Wort „Engländer“ blendete natürlich. Die Aufgabe Justus war, ein politisches Gespräch anzuspinnen. Wichtig war die Meinung eines Engländers über die französische Revolution den Wachtposten überaus interessant. So glückte das Wagnis. Ueber das jessende Gespräch vergaß man den kleinen Mann im Hintergrunde. Man sah ihn überhaupt nicht an, disierte die Waffe — glücklich!

Auch auf den anderen Kontrollstellen gelang das Manöver. Glücklicherweise kam die Gilpost in Boulogne an. In einer Sturmflut ging es jetzt über das Meer, und in Dover schloß man zum ersten Male ruhig und ohne Gefahr. Am dritten Abend waren sie in London.

Die nächsten Wochen sollten für Justus und seine Menschen- und Geschichtsstudien von unerhörter Ausgiebigkeit sein. Eine zunächst noch kleine Kolonie von Emigranten hatte sich in London zusammengefunden, alle Feinde des Despotismus, aber auch Feinde der Jakobiner. Justus fungierte eine ganze Zeit lang als Arzt dieser Kolonie. Ohne daß er es wußte, war seine Adresse, die er dem Vater mitteilte, eine der interessantesten, die man sich denken kann. Sie lautete:

„chez Mr. Tallentard“ Ancien Eveque d'Autun, Kensington Square, London.

Justus' Hauswirt war also niemand anders als Monsieur Tallentard, der schlaue Fuchs der französischen Revolution, Bischof, napoleonischer Minister, Freund und Widersacher des Korjen in einer Person, eine der umstrittensten Gestalten der Weltgeschichte. Justus sollte ihn später noch einmal in seinem Leben wiedersehen, auf dem